

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 4

Artikel: Meine Schuld [Fortsetzung]
Autor: Glöckler, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Seite unserer Frauen!“

Umsonst.

Langsam, langsam wälzt der Tag
Trüber Stunden Flut daher;
Weil das Herz nicht hoffen mag,
Ist ihm stets so bang und schwer.

Und doch fließt das Sonnenlicht
Tröstend über Weg und Steg,
Und ein lieb' Vergißmeinnicht
Sehnt sich vielleicht tot am Weg!

Herz, so fang' die Sonne ein,
Freu' dich, daß die Blume blüht!
Trauerst du dennoch allein?
Ach ... du bist ja krank und müd'...

Mario Romano.

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

Ich richtete mich plötzlich auf:
Ich muß die Zeit zurückholen, das Verhängnis aufhalten,
meiner Schuld die Stirne bieten. O Gott“, rief ich bittend
„Nein, nein, es soll noch nicht zu spät sein — es darf nicht!
sein, erbarme dich, erbarme dich doch, laß es noch nicht
zu spät sein!“ Behende warf ich meinen Mantel über mich
und eilte hinaus. Vom Kirchturm her schlug es zehn Uhr.
Ich wußte, wo ich Annelies finden würde. Zitternd klopfte
ich an die Küchentüre. Aber nicht ihre helle Stimme ant-
wortete mir, sondern es war ihre Mutter, die mir freudig
„Guten Tag“ entgegenrief.

„Wissen Sie, Fräulein Helen“, sagte sie aufgeräumt,
„daß ich noch zu Ihnen kommen wollte diesen Morgen? Sie
sollen doch die erste sein, die es wissen muß — äh habq
es ja auch nur Ihnen zu verdanken, daß es nun endlich so
weit ist!“

Voll banger Ahnung starrte ich sie an.

„Ja“, fuhr sie fort und drückte mir warm die Hand, „es
war ja immer so, wenn ich gerne etwas gehabt hätte, dann
hat Annelies gerade das Gegenteil getan und diesmal erst
recht. Aber als sie im Spätherbst von dem Ausflug mit
Ihnen zurückkam, da war sie wie umgewandelt, und wenn
der Werner gut sein wollte mit ihr, hat sie sich nicht mehr
gewehrt und ist ihm nicht immer trotzig aus dem Weg ge-
laufen. Ich war so erstaunt, wie lieb sie auf einmal war,
und nun ist es schon so weit, heute sind sie in die Stadt ge-
gangen und wollen sich die Ringe kaufen und morgen Sonn-
tag feiern wir Verlobung. Denken Sie, nun so auf einmal,
so schnell! Und vorher hat sie sich immer gewehrt, als ob
es in den Tod gehen würde und nun treibt sie selber zur Eile!
Sie ist und bleibt halt doch ein merkwürdiges Geschöpf! —
Aber was ist Ihnen, Fräulein Helen, Sie sehen so blaß und
leidend aus? Ist Ihnen nicht wohl?“

„Doch — doch, ich habe nur ein wenig kalt“ und zit-
ternd schloß ich meinen Mantel fester zu.

„Ach, kommen Sie doch in die warme Stube und trinken
Sie eine Tasse heißen Tee! Wissen Sie nur“, fuhr sie unbeirrt
fort, „ich habe es dann sofort gedacht, daß Sie Annelies zu
geredet haben und ich danke Ihnen auch vielmals dafür,
auf mich hat sie ja doch nie hören wollen und mir nie ge-
glaubt, wenn ich ihr immer gesagt, daß es ihr Glück ist.
Der Werner ist ja gerade der rechte Mann für sie und hat

sie lieb und ich weiß auch, daß Annelies glücklich wird
mit ihm!“

Wie diese Worte alle auf mich einstürzten, ich hätte auf-
schreien mögen: „Nein — nein, Annelies wird nie glücklich
werden — nie, nie!“ und die Erkenntnis, daß ich einzig daran
schuld war, raubte mir fast die Sinnen.

„Ich glaube, Sie müssen ins Bett, Fräulein Helen“, sagte
die Gärtnersfrau plötzlich ganz erschrocken. „Sie zittern
ja schon wie im Fieber, soll ich Sie hinüberbegleiten?“

„Ach nein“, wehrte ich, „es ist nur die Kälte, das geht
bald vorbei.“ Ich nahm meine letzte Kraft zusammen. „Sagen
Sie Annelies einen Gruß — oder nein — sagen Sie nichts! Ich
will ihr dann selber meinen Segen wünschen.“

„Danke, Fräulein Helen. Aber soll ich wirklich nicht
mit Ihnen kommen?“

Ich schüttelte verneinend den Kopf und wankte hinaus.

Auf den Knien lag ich, wie lange weiß ich nicht. Meinen
ganzen Jammer weinte ich in die Nacht hinaus. Der Schmerz
wühlte und die Schuld verklagte mich — ich fühlte es,
nie mehr würde ich die Ruhe meines Herzens wieder finden.
„Annelies!“ rief ich voll bitterer Reue, kannst Du mir ver-
geben, daß ich es war, die Dich einem Schicksal zugeführt,
das namenlos sein wird, daß ich Dich betrogen habe um
Deinen kindlichen Glauben, Dich allein ließ als Du zu mir
kamst im heiligen Vertrauen — ich sah Dich dem Abgrund
zu schreiten und habe Dich nicht aufgehalten, Dich nicht
vor dem Stürzen bewahrt, nur ich — einzig nur ich mußte
es tun und — ich tat es nicht!“ Nun schreitet eine junge
Seele ihrem Schicksal entgegen und ich kann sie nicht mehr
zurückholen, weil es — zu spät ist!

Heute Morgen war Anneliesens Mutter bei mir, um zu
sehen, wie es mir geht. Sie hätten Besuch, sagte sie, sonst
wäre sie selber gekommen; vielleicht aber dann am Abend.
Ich fuhr auf aus meinem Sinnen: „Ist Annelies glücklich —
ja — ist sie glücklich?“

„Ich kenne sie nicht mehr“, erwiderte mir ihre Mutter.
„immer lacht und scherzt sie und neckt sich mit dem Wer-
ner herum, und gleich nach Neujahr soll die Hochzeit sein;
es sei am besten so, hat sie gesagt.“ — Und ich nickte dazu!
Jetzt warte ich auf Annelies. Ob sie wohl kommen wird?
Müde lehne ich mich in den Polster zurück. Wie mein Kopf
schmerzt, aber meine Sinne sind wach! In meinen Gedanken
hämmert es und scharf wie ein zweischneidiges Schwert
wühlt die Reue in meiner Seele! Ich horche hinaus, aber
nichts regt sich. Alles bleibt still. Wie sie mir zur Qual wird,
diese dumpfe Stille! Das Alleinsein, das ich sonst immer so
geliebt hatte — ich konnte es nicht mehr ertragen! Ich
sprang auf. Alles in mir war aufgewühlt in Angst und Qual.
Ich riß das Fenster auf und horchte hinaus, aber still lag
die Nacht vor mir, still das alte Gärtnerhaus, nicht einmal
ein Lichtstrahl fällt heraus, die Läden sind geschlossen.
Aber war es denn nicht besser, wenn Annelies nicht kam?
Vielleicht fühlte sie es selbst — könnte ich ihr denn ruhig
entgegentreten, ihr unbefangen in die ewig fragenden Augen
schauen? Irgend woher schlug eine Uhr. Langsam schloß ich
das Fenster wieder, da zuckte ich erschrocken zusammen.
Ich hörte, wie drunten die Haustüre geöffnet wurde, hörte
das leichte, ach so vertraute Huschen über die Treppe hinauf.
Dann ein kurzes Anhalten vor meiner Türe und dann leise,
ganz leise tritt sie über meine Schwelle: „Fräulein Helen,
wo sind Sie?“

„Annelies!“ Mehr brachte ich nicht über meine Lippen.
Aber schon saß sie auf ihrem Schemel zu meinen Füßen und
faßte nach meinen Händen.

„Ich komme so spät!“ Sie hielt stockend inne und ich
strich ihr bebend durch das krause Haar. „Sind Sie mir böse,

Telegramm:

Beachten Sie mein Inserat in der nächsten Nummer des „Freundschafts-Banner“

Betr. Fastnacht!

Café „Rialto“, Zürich-Enge
Alfred Escherstraße 52 — Telephon 31 907

Solider Berufsmann, 36 Jahre, mittelgroß, (Stadt-
bürger), sucht baldmöglichst

Kameradschafts-Ehe

mit Frl., Wwe., In- oder Ausländerin, einzugehen. Zur Selbständigmachung etwas Vermögen erwünscht.

Offerten erbeten unter „Diskretion“ Nr. 122 an
an dieses Blatt.

Sohn aus achtbarer Familie, 25. Jahre alt, sucht
auf Ende März bis Mitte April

Wohn-Schlafzimmer

mit Frühstück. In Frage kommt nur gutes Haus und
zentrale Lage.

Offerten mit Preisangabe unter Chiffre Nr. 123
ans „Fr.-Banner.“

Fräulein Helen?“ Groß schauen ihre Augen zu mir auf.

„Nein, nein!“ Ich beugte mich erschüttert zu ihr nieder.

„Sie weinen ja — o Gott — Fräulein Helen, Sie weinen
ja!“

„Man weint immer, wenn das Herz weh tut, kleine
Annelies!“

Da stand sie langsam auf, zwei weiche Arme legen sich
um meinen Hals und mit tränenerstickter Stimme flüsterte
sie: „Und es tut mir auch so weh!“ Ich fühlte einen heißen
Kuß auf meiner Stirne und dann schritt sie langsam wieder
der Türe zu. Wie erstaunt saß ich da, die schwere Stille.
legte sich lähmend auf mich. War denn Annelies gegangen?
Nichts regte sich, nur die Uhr tickte eintönig. Jeder Schlag
pochte schmerzhaft gegen mein Herz. „O Gott!“ stöhnte
ich auf. Aber da saß sie plötzlich wieder zu meinen Füßen.
Zwei Hände lagen gefaltet auf meinem Schoß und eine be-
bende Stimme bat leise:

„Liebes Fräulein Helen — sagen Sie mir noch einmal,
nur noch ein einziges und letztes Mal — liebe, kleine
Annelies!“

„Liebe — liebe, kleine Annelies!“

Ein wehes Aufschluchzen war die Antwort, dann noch ein
zuckender Kuß und müde, mit langsam zögernden Schrit-
ten, still wie sie gekommen, ging sie wieder hinaus. Ich
horchte ihr nach, hörte wie sie noch stillstand. Ich wollte
sie zurückrufen, aber keinen Laut brachte ich hervor. Nun
huschte sie wieder die Treppe hinunter. Draußen ging die
Türe auf und zu, noch ein paar Schritte hallten zurück,
noch ein leises Knirschen des gefrorenen Schnees. Das war
der letzte Ton — dann war es still. Ich war wieder allein,
wir hatten Abschied genommen — für immer!

Seit gestern hatte der Föhn eingesetzt und war mit
voller Macht in die graue Schneewand gefahren drüben
über dem wuchtigen Waldabhang. Nun hing sie in lauter
Fetzen gerissen in den Baumwipfeln und durch die alten
Tannen flohen die kleinen und großen Wolken eilig davon.
Das kleine Bächlein nebenan fing an geschwätzig zu wer-
den. Befreit aus des Winters eiserner Faust purzelte es la-
chend davon und erzählte den aufwachenden Sträuchern und
dem roten Fink, der sich auf einem Ast breitmachte und
seine Federn putzte, daß nun der Frühling kommt. Es wußte
viel zu erzählen und es schwatzte gern, denn es hatte viel
gesehen und gehört den ganzen Winter lang. Es war ja

noch nie so geschäftig hergegangen im Gärtnerhaus und
darum schaute es immer wieder hinüber; schon wegen den
silbernen Eiszapfen am Dach, die schon lange seinen Neid
wachgerufen, weil sie immer so glitzerten und blinkten und
frohmütig auf das Bächlein herunterschaute. Aber nun la-
gen sie allesamt zerschlagen zu seinen Füßen, alle Pracht
und Herrlichkeit war vorbei und zerrann in lauter Tränen.
Aber noch ganz etwas besonderes wußte es zu erzählen,
daß es in der Gärtnerei ein schönes Brautpaar gegeben habe
und daß nun bald Hochzeit sei. Der Fink pusterte sich
wichtig auf und erklärte geheimnisvoll, daß er das schon
lange wisse, auf dem Fenstersims hätte er es oft genug ge-
sehen, wie sie sich geküßt. Trillernd flog er davon und schon
saß er wieder, in lockendes Frühlingszwitschern einstim-
mend, zu zweit auf einem anderen Ast. Beim Wiesenhang war
der Schnee schon weg. Es hatte lange gedauert, aber nun
endlich war das Wunder da, das mich jedes Jahr mit An-
betung und Dank erfüllte. Gestern noch gefangen in Eis und
Schnee leuchten sie heute schon in ihrem weißen Kleid all
die kleinen Schneeglöckchen und raunten und flüsterten ver-
heißungsvoll vom neuen Werden und Erstehen. Das war Jahr
um Jahr mein Frühlingsglück gewesen, aber noch nie hatte
ich so darauf gewartet, wie in dieser Zeit. Aber nun waren
sie endlich da, gerade als ob sie es gewußt hätten, daß sie
morgen eine junge, schöne Braut zieren müßten zu ihrem
Hochzeitstag.

Ich schaute hinüber nach dem Gärtnerhaus, denn mir
war es, als ob ich die Türe öffnen müßte und Annelies
jauchzend und lachend, wie immer, in meine Arme fliegen
würde, um mit mir das holde Frühlingswunder zu erleben.

Sie liebte die Schneeglöcklein über alles, aber sonst
wollte sie immer die erste sein, die sie entdeckte, dann kam
sie glückstrahlend zu mir, und mit inniger Freude drückte
sie mir die ersten kleinen Blüten in meine Hand: „Der Früh-
ling kommt, Fräulein Helen!“ lachte sie mich dann fröhlich
an und die ganze erwachende Frühlingslust leuchtete aus
ihren schönen Augen. Jetzt stand ich allein beim Wiesen-
hang. Die Blumen waren vergessen, nur ich konnte nicht
vergessen! Darum nur hatte ich darauf gewartet wie noch
nie, denn morgen wollte ich Annelies damit schmücken,
ins krause Haar die weißen Blüten flechten und sie einkrän-
zen in diese reine Frühlingspracht.

(Fortsetzung folgt!)

Das „Freundschafts-Banner“

ist jederzeit erhältlich: Beim Verlag, sowie:

Im Café „Rialto“, Alfred Escherstraße 52, Zürich 2.

Im Café „Albis“, Roland-Zinistraße, Zürich 4.

In Luzern: Bei Frl. Buholzer, Zigarrengeschäft, Eisengasse 5.

In Basel: Im Klublokal „Löwenzorn“, Gemsberg 2/4.